

Frühere Kurhäuser im Solothurner Jura

Autor(en): **Wiesli, Urs**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Jurablätter : Monatsschrift für Heimat- und Volkskunde**

Band (Jahr): **57 (1995)**

Heft 4

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-862320>

Nutzungsbedingungen

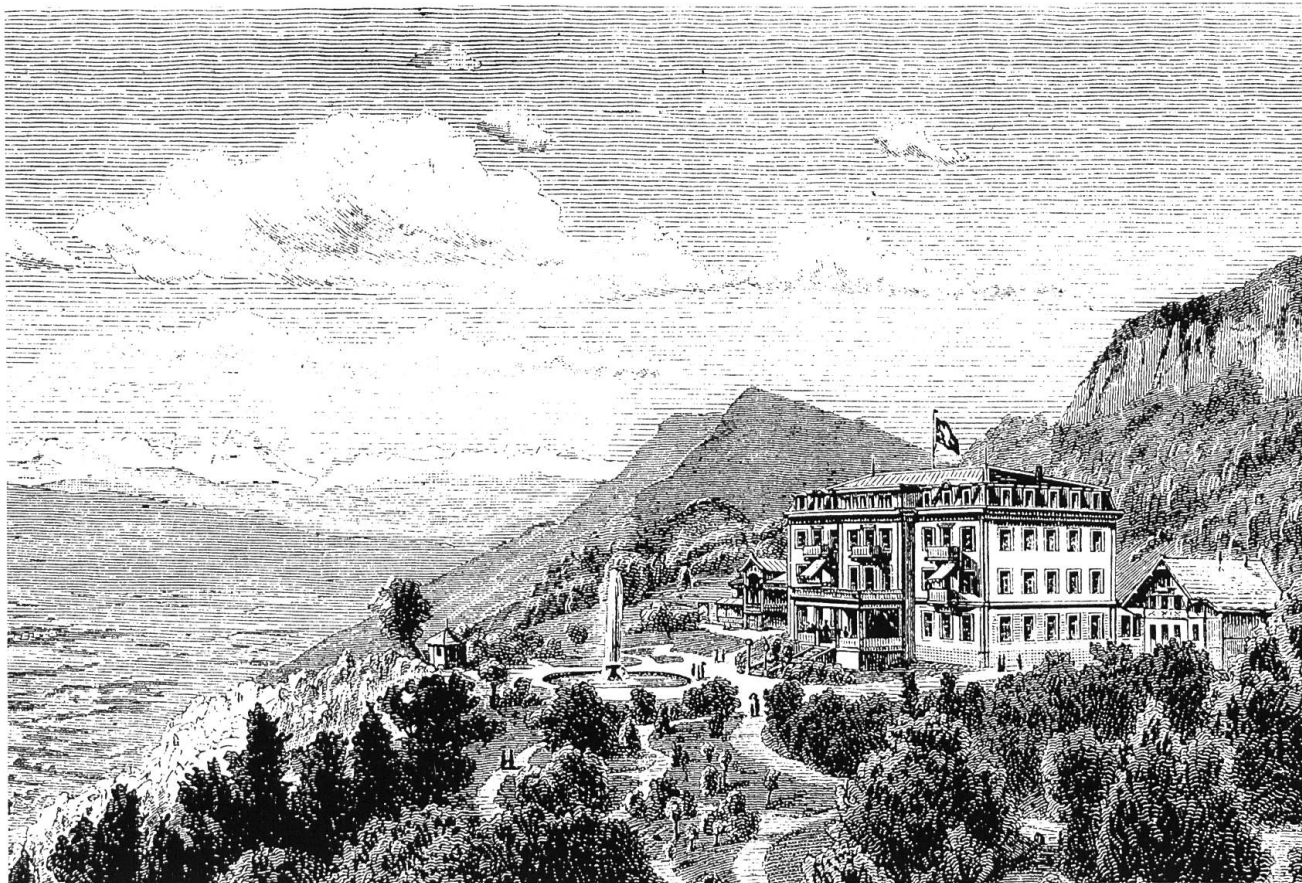
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Fridau um 1880. Xylographie von J. Weber, aus Europäische Wanderbilder Nr. 33, Zürich 1881. Foto P. Hagmann.

Frühere Kurhäuser im Solothurner Jura

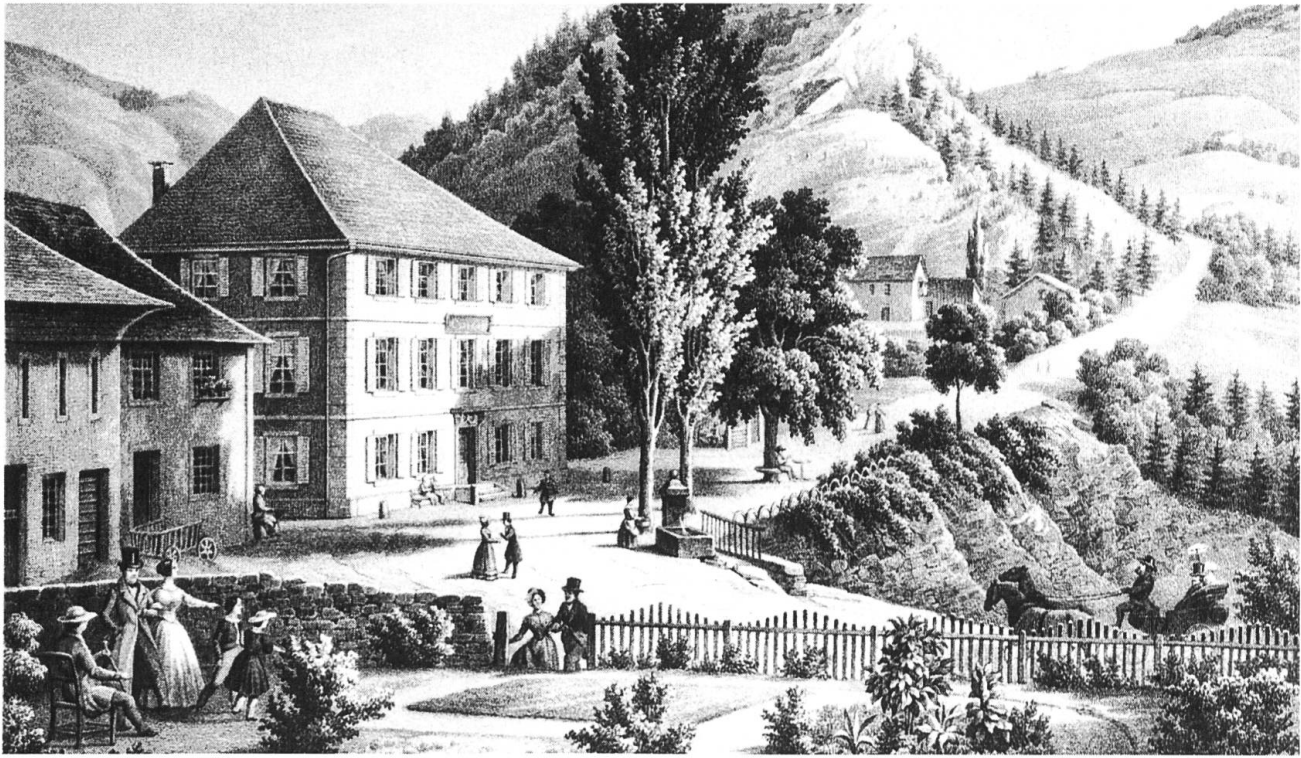
Von Urs Wiesli

Auf den verschiedenen Ketten des Solothurner Juras findet man um die 50 Bergwirtschaften, zumeist alleinstehend und mit einem Landwirtschaftsbetrieb kombiniert. Wie zum Beispiel Jahreszahlen über den Eingängen zeigen, sind einzelne von beträchtlichem Alter und weisen eine lange Tradition auf. Einige waren noch im 19. Jahrhundert durch ihre Molkenkuren bekannt. Hinzu kommen ein paar auch schon seit langer Zeit bekannte Kur- und Hotelbetriebe, im Laufe der Zeit zumeist um- oder neugebaut sowie umfunktioniert. Am bekanntesten sind wohl die Betriebe auf dem Weissenstein und Balmberg, die, allbekannt und immer wieder beschrieben, an dieser Stelle weggelassen seien. Hingegen greifen wir die Fridau, das Neuhüsli, die Froburg und das Bad Lostorf heraus.

Fridau

Das heutige Pflegeheim Fridau (Schreibweise nach Landeskarte) steht am sonnigen Südhang der Hohen Fluh auf 665 m an der Strasse Egerkingen-Bärenwil-Langenbruck. Das vierstöckige Gebäude mit Mansarddach, Balkonen und einer vorgebauten Veranda ist um 1872 von den beiden Olnern Dr. Adolf Christen und Bruno Christen erbaut worden. In einem Wanderbüchlein um 1880 wird die Kur auf der Fridau ganz besonders gepriesen:

«Vorzügliche Erfolge werden bei allgemeinen Schwächezuständen, chronischen Katarrhen, Bleichsucht, Blutarmut und Skrophulose erzielt, weswegen der Ort mit seiner durch ausgedehnten Tannen- und Föhrenwaldungen stets erfrischten, ozonreichen Luft auch für Nachkuren



Neuhüsli um 1840. Lithographie von C. Guise/R. Rey. Foto P. Hagmann.

von Kuranden aus Davos und Weissenburg und von Rekonvaleszenten mit Vorliebe aufgesucht wird.»

1897 wurde sodann das Kurhaus in einem Inserat wie folgt beschrieben:

«Klimatischer Luftkurort im Jura, liegt 670 m oder 2230 Fuss über Meer, 2 Stunden westlich von Olten, $\frac{3}{4}$ Stunden von der Eisenbahnstation Egerkingen und 1 Stunde von der Station Hägendorf. Von Norden führt eine Poststrasse in 1 Stunde von Langenbruck nach dem Kurhaus. Die Fridau, von Anfang Mai bis Mitte Oktober geöffnet, bietet mit den komfortablen Einrichtungen, den prächtigen Garten- und Parkanlagen, rings von Waldungen umgeben, mit der Fernsicht nicht nur ein behagliches, vielbesuchtes Heim für Kurgäste, sondern auch einen reizenden Anziehungspunkt für Touristen und Sonntagsausflüge. Vom 1. Juni bis 30. September zweimal täglich Postverbindung mit Egerkingen (Taxe 60 Cts) und einmal mit Langenbruck-Waldenburg.»

Der Pensionspreis betrug 10 bis 12 Franken, das Mittagessen kostete 4 Franken. Am 1. August gab es jeweilen ein «fürstliches» Essen; das Dessert war ein Schweizerhäuschen aus Méringue, gefüllt mit Nidel und mit einem Schweizerfähnchen geschmückt. Ver-

schönert wurde das Fest durch Gesangsdarbietungen von Töchtern aus Egerkingen. Zahlreiche Gäste sollen jeweilen sogar aus dem Rheinland und Moselgebiet gekommen sein. Es wird erzählt, dass der Frühzug von Olten nicht ohne die für die Fridau bestimmten frischen Weggli abfahren durfte. Zum Kurhaus gehörten ferner eine Trinkhalle, ein Badetrakt und ein Telegraphenbureau.

Etwa ab 1912 kam es wie bei den meisten andern Jura-Kurhäusern zum Niedergang, der dann durch den Ersten Weltkrieg und die Nachkriegszeit noch beschleunigt wurde. Die Nachkommen der Gründer verkauften die Liegenschaft dem Kanton, der seither hier ein Pflegeheim betreibt.

Eine Xylographie um 1880 zeigt das Kurhaus samt Nebengebäuden in seiner Blüte. Auffallend ist der ausgedehnte Park mit Springbrunnen und Pavillon. In der linken untern Ecke ist auch noch die Postkutsche zu sehen. Heute sind die Gebäude teils umgebaut, teils ergänzt worden und samt den Überresten des Parks im inzwischen hochgewachsenen Wald ziemlich versteckt.



Neuhüsli, Südseite.
Foto U. Wiesli.

Neuhüsli

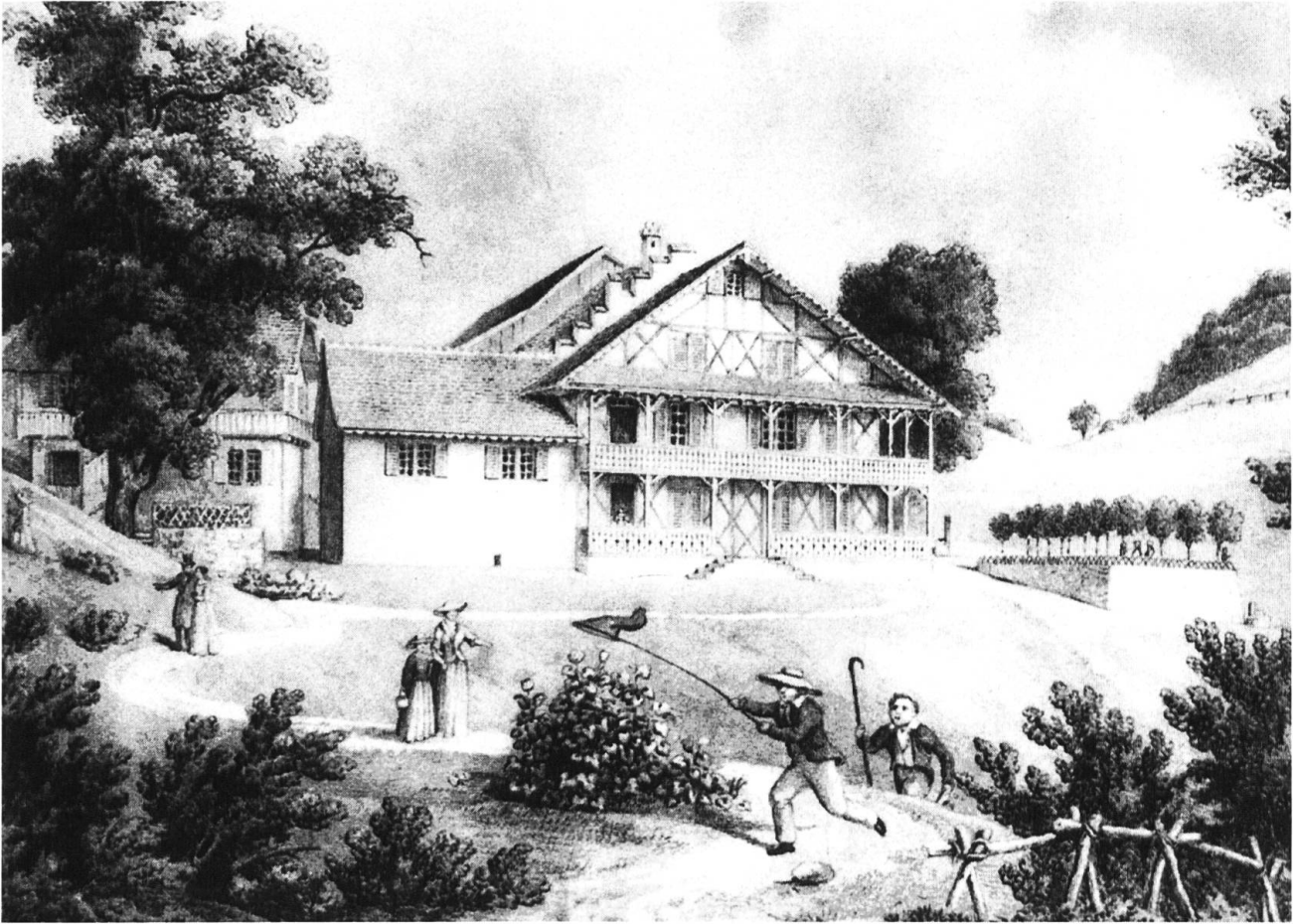
Es steht im Lüsseltal an der Nordflanke der Passwangstrasse auf 650 m im Gebiet der Einzelhofgemeinde Beinwil. Hier zweigt nordwärts das Tal zu Birtis und zum Nuninger Berg ab, und an dieser Stelle war 1598 ein Bergsturzsee entstanden, der vom Bogental bis Dürrenast sich erstreckt hatte. Mit dem Bau der Passwangstrasse um 1730 verschwand der See, nachdem die Strasse auf einen 30 Fuss hohen Damm, Schanze genannt, verlegt worden war. Ein Teil der

verlandeten Seeebene ist hinter dem Neuhüsli noch erkennbar. Das Wirtshaus am alten Weg wurde auf den Damm verlegt, womit sich sein heutiger Name erklärt.

Vor allem seiner Architektur wegen verdient das Gebäude eine besondere Erwähnung. Die Verkleinerungsform -hüsli ist jedoch allzu bescheiden, handelt es sich doch beim 1836 neu erstellten Haus um einen imposanten, dreistöckigen Baukubus mit fünf zu drei Fensterachsen, durch quadrierte Eckpilaster, Sockel und Geschossgurten



Neuhüsli, Nordseite.
Foto U. Wiesli.



Frobürg um 1850. Lavierte Zeichnung von C. Guise, aus Oltner Neujahrsblätter 1968. Foto P. Hagmann.

gegliedert. Das gebrochene Walmdach schleppt sich über den etwas eingezogenen Anbau. Das Mittelportal ist von einem ausladenden Gesims auf skulptierten Konsolen überhöht. Der mittlere Teil des Nordanbaus ist auf vier Stockwerken mit je drei flachbogigen Arkaden geöffnet. Toskanische Säulen steigen aus den Brüstungsmauern. Das Gebäude erinnert mit der unmittelbar davor durchziehenden Passstrasse an gewisse Hospize auf Alpenpässen.

Der auf der Lithographie von Rey/Guise, 1840, sichtbare kleine Park zeigt zusammen mit den ebenfalls abgebildeten und vornehm gekleideten Personen, dass das Neuhüsli damals nicht wie heute bloss Gast-, sondern auch Kurhaus war. Überreste des Parks sind vor dem daneben stehenden Landwirtschaftsbetrieb noch vorhanden.

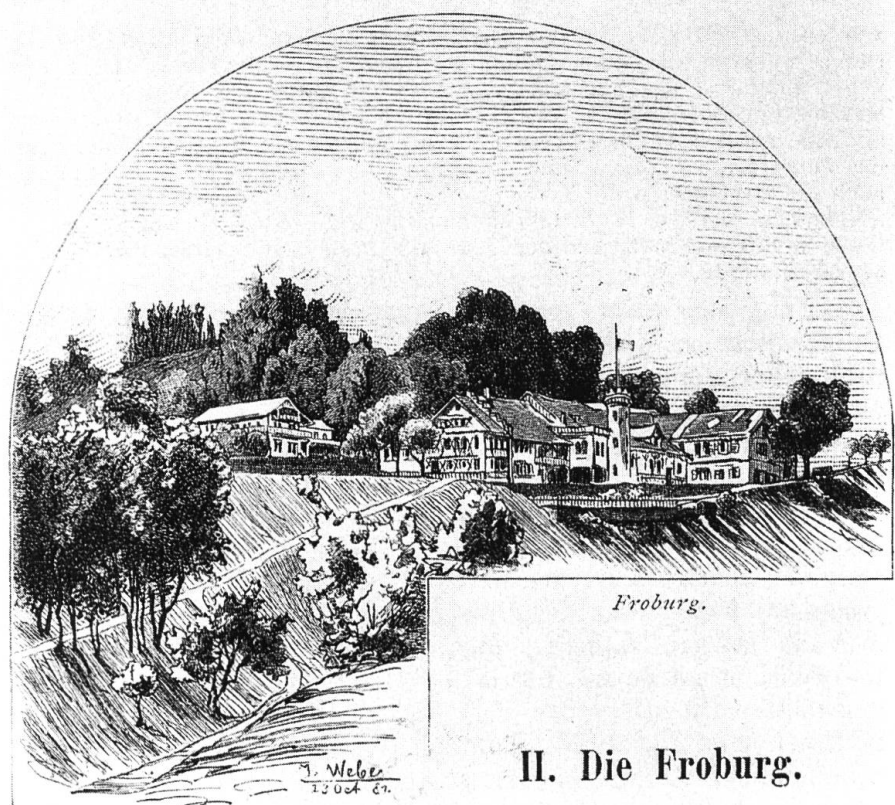
1836 schrieb Peter Strohmeier über die Gegend des soeben neu erstellten Neuhüsli:

«Die gesunde Berggegend ist für Curisten ungemein zuträglich, von denen sie zahlreich zum Sommeraufenthalt aufgesucht wird, theils der Molken wegen, theils um die reine Luft und das sorgenfreie Leben zu geniessen.»

Frobürg

Etwa 500 m nördlich der Ruine Frobürg (Schreibweise nach Landeskarte) befindet sich auf 866 m das gleichnamige ehemalige Kurhaus. Neuerdings ist gegenüber dem Landwirtschaftsbetrieb noch ein Gebäude der Hafnerschule hinzugekommen. Der Berghof Frobürg ist sehr alt; 1691 zum Beispiel ist beim Um- oder Neubau ein Wapenstein angebracht worden. 1829 war der

Froburg um 1880. Xylographie von J. Weber, aus Europäische Wanderbücher Nr. 33, Zürich 1881.
Foto P. Hagmann



II. Die Froburg.

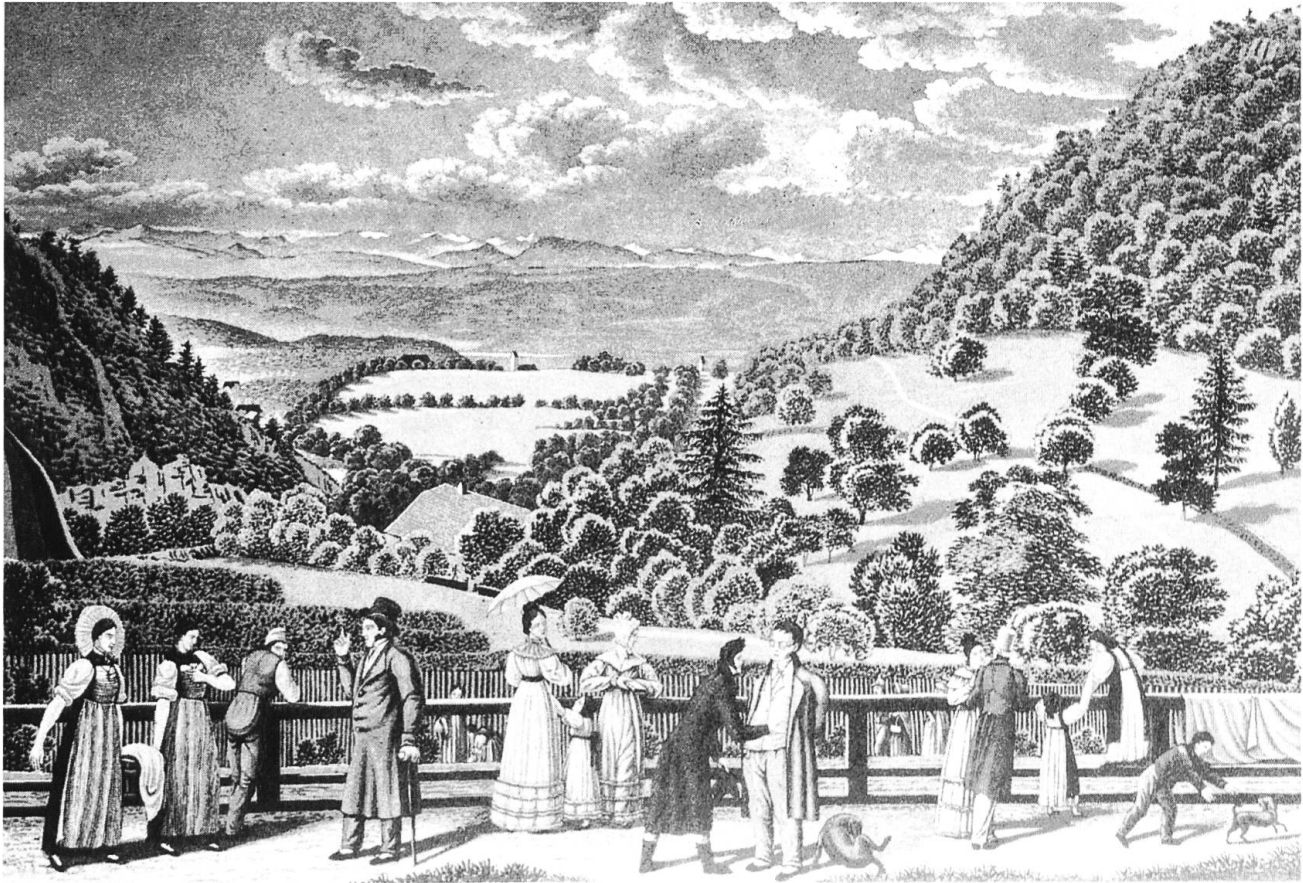
Staat Besitzer. 1857 sind als neue Eigentümer die Gebrüder Grossmann, Fabrikanten aus Aarau, eingetragen, die über einen respektablen Grundbesitz verfügten und die Froburg zu einem Kurhaus umgestalteten. Nach der Liquidation der Firma Grossmann ging das gesamte Hofgut in den Besitz von Banken und des Hauptbürgen Carl Feer-Herzog aus Aarau über. 1873 kaufte es der Neuenburger Auguste Robert-Tissot. Von seinen Erben gelangte schliesslich die Froburg 1897 für 79 000 Franken an die Bürgergemeinde Olten, die sie heute noch besitzt.

Das Hofgut hat im Laufe der Zeit mannigfache Veränderungen erfahren. Die Zeichnung von Constantin Guise aus der Zeit um 1850 zeigt im Gegensatz zu einer Erwähnung im Grundbuch von 1829 bereits einen ganzen Komplex von Giebeln und Firsten, rechts davon eine schon auf einen Kurbetrieb hinweisende Terrasse. Auch die Personen im parkähnlichen Vordergrund des Bildes dürften Kurgäste sein. Auf einer Postkarte aus dem Jahr 1901, als die Familie

Th. Bader-Haag Pächterin war, erhebt sich bereits das in seiner Form noch heute bestehende dreifach gegliederte Hotel. Auf andern Ansichtskarten aus jener Zeit, aber auch auf einer Xylographie um 1880, steht beim heutigen Landwirtschaftsbetrieb ein runder, zinnengekrönter Turm, wie man ihn auf mittelalterlichen Burgen findet. Ed. Fischer sen. hat indessen überzeugend nachgewiesen, dass dieser Turm lediglich Werbezwecken diente und nie bestanden hat. Im bereits erwähnten Wanderbüchlein um 1880 wird vor allem auf die einzigartige Fernsicht aufmerksam gemacht. Das jeden Komfort bietende Kurhaus sei:

«das Ziel zahlreicher Sommerfrischler, die hier auf luftiger Berghöhe fern vom Geräusche der Städte und den Sorgen des täglichen Lebens Ruhe und Erholung suchen und ihr Leben lang dem Orte ein dankbares Andenken bewahren».

Es ist auffallend, dass hingegen 1836 der Chronist Peter Strohmeier lediglich den nahen «Alpenhof» Erlimoos erwähnt hat, «wo sich der milden, vor rauhen Winden ge-



Bad Lostorf 1831. Aquatinta von C. Belliger/J. Kull. Foto P. Hagmann.

schützten Lage wegen in den Sommermonaten viele Kurgäste einfinden.»

Wie bei der Fridau dürfte auch auf der Froburg der Kurbetrieb seit dem Ersten Weltkrieg rückläufig geworden sein. Das Restaurant wurde zum Ausflugsziel, und das Hotel dient seit einiger Zeit als Fachschule des Verbandes schweizerischer Hafner- und Plattengeschäfte.

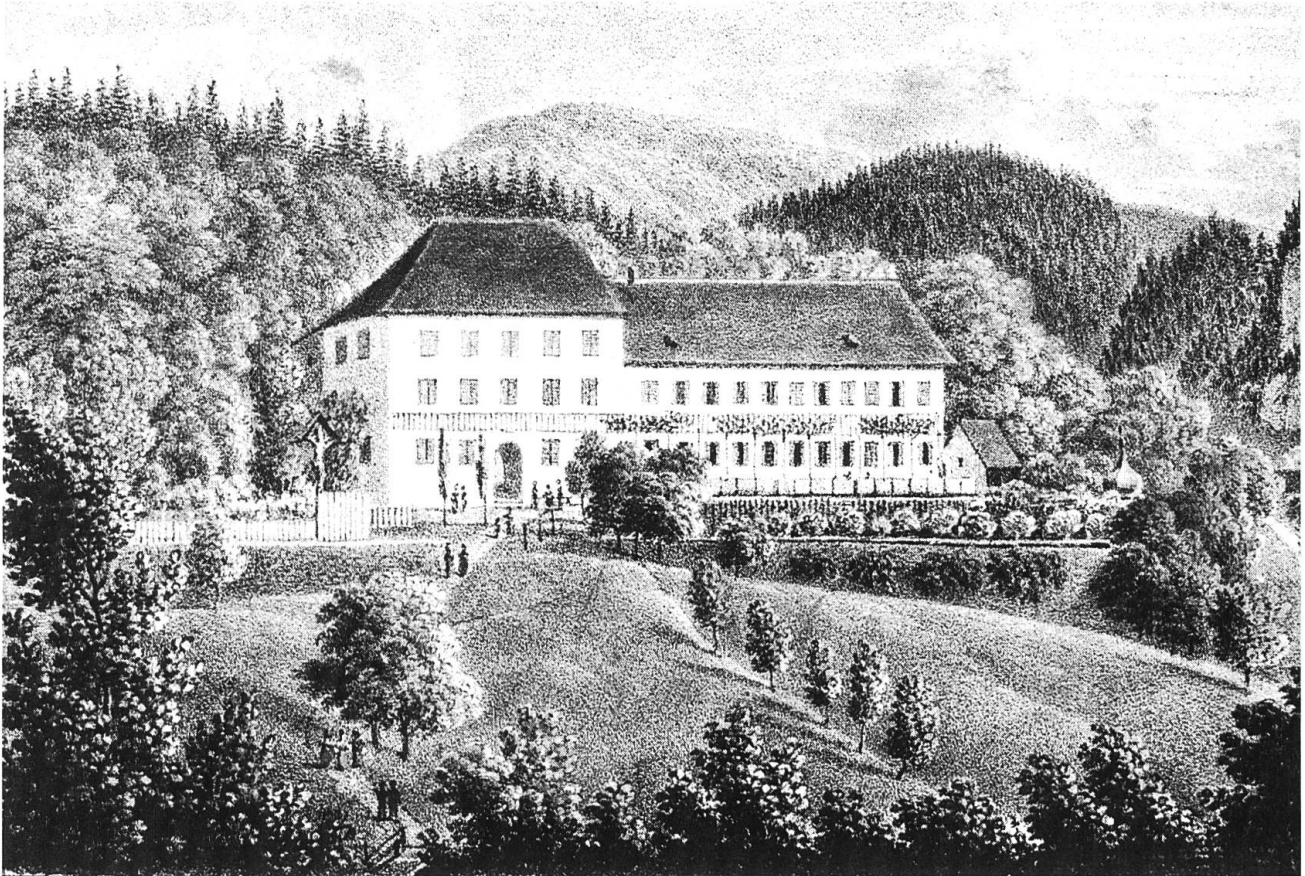
Bad Lostorf

Nördlich des Niederämter Dorfes Lostorf öffnet sich zu Füssen des Schlosses Wartenfels nach einem engen Eingang ein jurassischer Geländekessel, in welchem auf 524 m das Bad Lostorf steht.

Das möglicherweise schon zur Römerzeit bekannte und im 15. Jahrhundert erstmals erwähnte Bad besitzt eine wechselvol-

le Geschichte, die wie die chemisch-medizinischen Belange des Quellwassers schon verschiedentlich dargestellt worden sind. Wir verzichten daher weitgehend auf diesbezügliche Details.

Bis ins 17. Jahrhundert bestand lediglich ein recht einfaches Badehaus. Das grosse Vorderhaus mit seinen zwei verschiedenen hohen Trakten und der einfach gegliederten Fassade wurde 1731/32 erstellt und später erweitert. Das ebenfalls grosse Hinterhaus, das ausschliesslich Bad- und Logierzwecken diente, stammt aus dem 19. Jahrhundert. 1912 erfolgte eine Erweiterung und gänzliche Renovation. Dadurch war eine dreieckförmige Hofanlage, teils mit Arkaden und Toreinfahrt, entstanden. Vor den Gebäuden erstreckte sich eine lange Terrasse und am Hang darunter eine Parkanlage. Knapp ausserhalb des Badekomplexes steht als einziger Überrest des alten Bades noch immer eine Kapelle, die seit 1577



Bad Lostorf 1840. Lithographie von C. Belliger. Foto P. Hagmann.

belegt ist. 1836 schilderte Peter Strohmeier das Bad wie folgt:

«Das vom Wirtschaftsgebäude getrennte Badehaus hat 56 Badekästen, deren immer zwei in verschlossenen Zimmern angebracht sind. Das Wasser kann von den Badenden nach seinem Bedürfnis warm oder kalt zugelassen werden. Auch zwei Tropfbäder befinden sich da. Die Gastzimmer sind alle überaus niedlich und bequem eingerichtet. Die Betten sind gut, die Bedienung ist reinlich, die Tafel wird gerühmt.»

Bad Lostorf besass auch noch gegen Ende des 19. Jahrhunderts eine grosse Bedeutung und verfügte zum Beispiel über ein eigenes Post- und Telegraphenamnt. Es existierten auch französisch abgefasste Prospekte und Broschüren über Lostorf Les

Bains. Ein Genfer Arzt zum Beispiel verschrieb dem Schriftsteller André Gide eine Badekur in Lostorf, die vom 24. Mai bis zum 19. Juni 1897 dauerte. Gide, offenbar in Lostorf nicht besonders glücklich, verglich in einem seiner in Lostorf abgesandten Briefe das übel riechende, schwarze Schwefelwasser mit schlechter Tinte.

1966 brannte das alte Bad ab. An seiner Stelle wurde 1973 ein moderner Neubau mit Hallenbad und Therapieräumen erstellt, der leider auf die landschaftliche Umgebung kaum Rücksicht nimmt. Mit dem Neubau von 1973 hat der moderne, nun vorwiegend ambulante Bade- und Kurbetrieb eingesetzt.